

Gebirgsforstwirtschaft: ein anspruchsvolles Handwerk

Auch im Hochgebirge kann man erfolgreich Forstwirtschaft betreiben

Interview mit Franz Obermayer

Franz Obermayer ist Revierleiter im Staatswaldrevier Laubau des Forstbetriebes Ruhpolding. Seine Waldbestände, sein Waldbau- und Jagdkonzept und sein überzeugendes Auftreten sind vielen Forstleuten, Waldbesitzern und anderen Naturinteressierten, denen er bei Exkursionen seinen Wald gezeigt hat, in bleibender Erinnerung. In der Forst- und Jagdszene gilt er seit Beginn seiner Zeit als Laubauer Revierförster als engagierter und bisweilen streitbarer Visionär. Heute kann er den vormaligen Skeptikern die Richtigkeit seiner Konzepte und Maßnahmen in »seinem« Wald quasi am lebenden Objekt beweisen. Er tut dies regelmäßig und mit beeindruckender Überzeugungskraft.

Abbildung 1: Franz Obermayer leitet seit 18 Jahren das Forstrevier Laubau des Forstbetriebes Ruhpolding.



Foto: P. Dimke

Paul Dimke: Grüß Gott, Herr Obermayer. Vielen sind Sie als moderner bayerischer Gebirgsförster bekannt. Aber man wird ja nicht als Förster geboren. Wer sind Sie? Woher kommen Sie? Warum sind sie heute Förster?

Franz Obermayer: Ich bin Jahrgang 1960 und wuchs auf dem Bauernhof meiner Eltern nahe Siegsdorf auf. Wir hatten Milchvieh und Wald. Waldbewirtschaftung und Jagd habe ich schon als Kind als selbstverständliche tägliche Arbeit erlebt wie die Arbeit im Stall oder auf dem Feld.

Also war der berufliche Weg zum Revierförster schon vorgezeichnet?

Nein, ich habe Bankkaufmann gelernt. Eigentlich bin ich also Banker. Aber dann wollte ich raus, mit und in der Natur arbeiten. Also habe ich an der Fachhochschule Weißenstephan Forstwirtschaft studiert und dann 1991 an der staatlichen Forstschule in Lohr am Main die Staatsprüfung abgelegt. Nach der Übernahme in den Staatsdienst habe ich zunächst am damaligen Forstamt Anzing private Waldbesitzer beraten. 1993 übernahm ich die Leitung des Forstreviers Laubau am damaligen Forstamt Ruhpolding.

Erst die Arbeit mit den schwarzen Zahlen als Banker und dann mit der Natur als Förster, das ist doch ein harter Gegensatz.

Nein, eigentlich gibt's da mehr Gemeinsamkeiten als man glaubt. Auch als Förster muss ich langfristig planen und Erträge erwirtschaften, ohne von der Substanz zu zehren.

Erzählen Sie uns von der »Substanz«, also Ihrem Staatswaldrevier. Was hat sich in den 18 Jahren, die Sie hier arbeiten, verändert?

Das Revier liegt zwischen 650 und 2.000 Meter Meereshöhe. Es ist heute mit 4.000 Hektar um 700 Hektar größer als 1993. 1.000 Hektar sind Felsen und Latschengebüsch, 2.500 Hektar Schutzwald, vor allem für Boden-, Lawinen-, Steinschlag- und Trinkwasserschutz und 2.000 Hektar sind Naturschutzgebiet. 1993 lag der Hiebsatz bei 2.070 Festmeter. Heute schlagen wir etwa 13.500 Festmeter ein.

Das ist ja eine Versechsfachung! Gehen Sie da nicht an die Substanz? Ist das nachhaltig?

Wir schlagen weniger Holz als nachwächst. Die Ertragskraft des Bergwaldes wurde lange Zeit unterschätzt. Außerdem wurde mein Revier bei der Forstreform 2005 um einige sehr ertragreiche Waldbestände in den Flyschvorbergen nordöstlich von Ruhpolding vergrößert. Um unsere waldbaulichen Ziele zu erreichen, müssen wir Holz einschlagen. Wir wollen die Mischbaumarten erhalten und brauchen für den natürlichen Baumnachwuchs Halbschatten am Boden. Durch regelmäßige Durchforstungen entstehen wunderschöne strukturreiche Bergmischwälder. Auch viele Waldbesucher und Touristen schätzen dies. Ruhpolding hat ca. 700.000 Übernachtungen pro Jahr.

Einen schönen strukturreichen Bergmischwald und natürlichen Baumnachwuchs unter den alten Bäumen? Das will doch jeder Förster in seinem Revier haben. Das klingt nicht wirklich revolutionär.

Dieses Ziel hat jeder Förster, die Herausforderung liegt in der Umsetzung. Als ich 1993 hier angefangen habe, sah die Realität ganz anders aus. Für eine sachgemäße Bewirtschaftung gab



Foto: P. Dimke

Abbildung 2: Der Umbau geschälter instabiler Fichtenreinbestände in stabile Mischbestände ist eine anspruchsvolle waldbauliche Aufgabe.

es viel zu wenig Forststraßen und Schlepperwege. An den Südhängen wuchs unter den überalterten, verlichteten Waldbeständen vielfach nur Gras. Auch an den Nordhängen gab es außer Fichte und Lärche kaum Baumnachwuchs. Der Anteil der für den Schutzwald im Gebirge so wichtigen Weißtanne lag in der Verjüngung bei nicht mal mehr einem Prozent.

Gab es zu wenige Altannen als Samenbäume?

Nein, Altannen haben wir viele. Und die warfen auch damals genug Samen ab. Aber der Wildbestand war damals so hoch, dass außerhalb von Zäunen nichts nachwachsen konnte. Aber im Gebirge Zäune zu bauen, regelmäßig zu kontrollieren, Schnee- und Steinschlagschäden zu reparieren und Wild wieder raus zu treiben, das ist nicht praktikabel und nicht bezahlbar. Es ist schließlich nicht damit getan, die Waldverjüngung wenige Jahre einzuzäunen, da die mittelalten Waldbestände dann noch durch Rotwildschältschäden bedroht sind. Aber ich kann doch nicht die Hälfte meiner 4.000 Hektar Wald 80 Jahre lang einzäunen!

Haben die zuständigen Forstleute vor Ihrer Zeit dieses Problem nicht erkannt?

Doch, die meisten wohl schon. Aber das war eben eine andere Zeit. Nach 1945 wurde der eh schon überhöhte Wildbestand noch weiter erhöht. Man hat versucht, mit Hege und dem Verkauf von Trophäenabschüssen Geld zu verdienen. Verbiss und Schältschäden am Wald wollte man durch Zäunung und Winterfütterung verhindern oder man hat sie einfach toleriert. Heute wissen wir auch durch den Bergmischwaldversuch der Professoren Burschel und Mosandl um die Schäden durch Wildverbiss. Bis Ende der Achtziger Jahre gab es in meinem Revier elf Wildfütterungen, aber keine Tannenverjüngung mehr. Die damaligen Verbiss- und Schältschäden waren katastrophal!

Wenn man heute in Ihrem Revier unterwegs ist, sieht man fast überall dichte Naturverjüngung vom Bergahorn. Aber auch zahlreiche Tannen, Buchen und andere Baumarten. Auch die Eibe, die ihrer Seltenheit wegen auf der Roten Liste der gefährdeten Arten steht, verjüngt sich wieder. Sind die waldbaulichen Probleme der Vergangenheit überstanden?

Nein, leider nicht. Waldbewirtschaftung ist ein langfristiges Unterfangen, quasi der gelebte Generationenvertrag. Und Waldschäden sind Langzeitschäden. Die Fehlentwicklungen der letzten 100 Jahre beschäftigen uns auch heute noch. In meinem Revier gibt es keine Tannen, die zwischen 20 und 100 Jahre alt sind. In dieser Zeit wurden alle Sämlinge aufgefressen. Und aus dieser Zeit stammen auch mehrere Hundert Hektar fast reine Fichtenbestände, die mangels Durchforstung und Rotwildschältschäden faulig und instabil sind. Die mangelnde Sturmstabilität dieser Bestände und das Fehlen von Samenbäumen der Mischbaumarten nehmen mir viel waldbaulichen Handlungsspielraum. Dass das Durchforstungsholz aus diesen Beständen großteils rotfaul ist und wir dort Tannen und Buchen aus der Forstbaumschule auspflanzen müssen, kommt uns heute teuer zu stehen.

Stabile Bergmischwaldbestände sind also Ihre Zielvorstellung. Können Sie das konkretisieren?

Ja. Ich will in allen Waldbeständen, die älter als etwa 60 Jahre sind, eine gemischte Naturverjüngung haben. Nur so lassen sich strukturreiche dauerwaldähnliche Bestände schaffen. Selbst wenn dann Sturm, Schneebruch oder der Borkenkäfer den Altbestand vorzeitig vernichten, ist das zwar sehr ärgerlich, aber keine Katastrophe, da mir und dem Wald verjüngungsfreie Kahlfelder und deren teure Aufforstung erspart bleiben. Den Laubholzanteil wollen wir von aktuell 30 Prozent auf 50 Prozent erhöhen, der Tannenanteil soll von zehn auf 15 Prozent steigen.

Schaffen Sie das?

Ja, mehr als das. Wir haben alle unterschätzt, wie üppig sich das Laubholz und die Tannen verjüngen, sobald man den Wildverbiss senkt. Der Laubholzanteil in der Verjüngung liegt momentan bei 70 Prozent, aber das lässt sich durch die Pflege noch steuern. Wir können aus dem Vollen schöpfen. Was das angeht, befinden wir uns in einer komfortablen Situation.

Förster formen den Wald mit der Sprühdose in der Hand, indem sie markieren, welcher Baum entnommen wird und welcher stehenbleibt. Bitte beschreiben Sie IHRE »Sprühdosenentscheidungen«. Machen Sie das heute anders, als Sie es vor 20 Jahren in Weihenstephan erlernt haben?

Eigentlich nicht. Die damalige Ausbildung, insbesondere Waldbau, Vegetationskunde und Jagd, war sehr gut. Die damaligen Grundsätze haben für mich auch heute noch Gültigkeit. Man muss sie nur konsequent umsetzen. Waldbaulich bin ich im Laufe der Jahre mutiger geworden. Ich durchforstete die Bestände schon in einem jüngeren Bestandesalter. Neben dicht geschlossenen Baumgruppen sollen lichte Partien entstehen. Das heißt, das Kronendach wird ab einem Bestandesalter von etwa 60 Jahren in Form von Gruppenschirmstellungen

gen dauerhaft durchbrochen, sodass Sonnenlicht auf den Boden und die Verjüngungspflanzen fällt. Das bringt Verjüngungsansätze in die Bestände und erhält lange grüne Kronen an den Gruppenrändern. Mischbaumarten, etwa einzeln beigemischte Tannen, Lärchen oder im Schutzwald auch Mehlbeeren, werden als Z-Baum behandelt. Das heißt sie werden von bedrängenden Nachbarbäumen befreit und in der Krone kräftig freigestellt. Dadurch werden die Z-Bäume dick und vital und werfen viele Samen ab. Jeder Baumsämling, den wir nicht in der Forstbaumschule kaufen müssen, spart uns Geld. Bei der Lärche und den Lauhhölzern wollen wir mit diesem Z-Baumkonzept möglichst dicke und im unteren Stammdrittel einigermaßen astfreie Stämme produzieren. Unsere Waldbaukonzepte unterliegen ja auch immer der Mode. Im Kern geht es darum, qualitativ gutes wertvolles Holz zu produzieren, die Bestände stabil zu halten und auf möglichst großer Fläche Vorausverjüngung zu etablieren.

Und wie verfahren Sie mit den Tannen?

Die werden natürlich auch konsequent gefördert. Ganz besonders dort, wo es wenige Samenbäume gibt. Ich will den Tannenanteil erhöhen. Also sägen wir sie logischerweise nicht um, sondern fördern auch qualitativ schlechte Tannen und hoffen auf reichlich Nachwuchs. Und wenn solche Alttannen dann eines Tages eines natürlichen Todes sterben, bieten sie Spechten und verschiedenen seltenen Käfern wertvollen Lebensraum. Das ist ein wesentlicher Teil des Naturschutzkonzeptes am Forstbetrieb Ruhpolding.

Das klingt alles interessant und schlüssig. Und wenn ich mir Ihren Wald anschau, sehe ich Ihre Aussage bestätigt. Aber etwas sensationell Neues habe ich da noch immer nicht rausgehört. Warum funktioniert dieses eigentlich gar nicht so ungewöhnliche Konzept in Ihrem Revier auffallend besser als in manch anderem Revier?

Der Schlüssel zum Erfolg des naturnahen Waldbaus liegt im Gebirge mehr noch als im Flachland in der Hand der Jäger. Die katastrophale Verjüngungssituation und die Schältschäden bis vor 20 Jahren waren das Ergebnis überhöhter Wildbestände. Wir haben diese Tatsache erkannt und nur konsequenter gehandelt als andere. Damals wurde wie andernorts auch hier viel gefüttert und wenig geschossen. Wir haben die Fütterung komplett eingestellt und die Abschusszahlen von Reh-, Rot- und Gamswild von ca. 60 auf über 200 Stück pro Jahr erhöht. In den letzten Jahren hat sich der Abschuss auf etwa 100 Stück Schalenwild pro Jahr eingependelt. Heute haben im Revier Laubau 15 private Jäger einen Begehungsschein. Die Erfolgreichsten von Ihnen, die viel erlegen und mir damit viel Arbeit abnehmen, gehen gratis auf die Jagd. Die Anderen zahlen einige Hundert Euro pro Jahr. Wir erfüllen den vom Landratsamt festgesetzten Abschussplan beim Pirschen und bei Drückjagden mit spurlauten Hunden, vor allem Bracken. Die klassische Ansitzjagd kostet viel Zeit, Zeit die ich nicht habe. Ansitzjagd mache ich nur noch an der Kिरrung. Das ist erfolgversprechender. Jagdgastführung auf kapitale Trophäenhirsche, Gams und Rehböcke, wie sie früher die Hauptaufgabe der Berufsjäger war, gibt es hier nicht mehr. Das funktioniert



Foto: P. Dimke

Abbildung 3: Die Jagd ist vielerorts der Schlüssel für einen erfolgreichen Waldbau und einen naturnahen Waldbau.

nämlich nur bei sehr hohen Wildbeständen, aber das wäre das »K.o.-Kriterium« für unsere gemischte Waldverjüngung. Dieses Experiment ist früher schon mal eindrucksvoll gescheitert. Wir wollen es nicht wiederholen. Unser Jagdkonzept, das ich übrigens als waldbauliche, also ökologische und ökonomische Notwendigkeit sehe, rechnet sich auch so. Wir machen in meinem Revier mit reiner Jagdnutzung etwa 5.000 Euro Gewinn im Jahr.

Apropos Gewinn: Zum Thema Hochgebirgsforstwirtschaft im Schutzwald haben viele Försterkollegen und Waldbesitzer Assoziationen wie: Ertragschwäche, mangelnde Erschließung und exorbitante Holzerntekosten, sprich »Draufzahlgeschäft«. Kann man da überhaupt vernünftig wirtschaften?

Ja. Nach Abzug meines Gehalts liefere ich jedes Jahr einen mittleren sechsstelligen Eurobetrag ab. Aber das geht nicht von alleine. Ich habe den Bau von Forststraßen und vor allem von zig Kilometern Schlepperwegen forciert, so dass der Anteil an geschlagenem Holz, der mit teuren Seilkrananlagen aus dem Steilhang an die Forststraße transportiert werden muss, auf ca. 30 Prozent gesunken ist – bei einem Anteil steiler und sehr steiler Schutzwaldflächen von 75 Prozent!

Einen Teil des Holzes am Steilhang ernten wir mit einem kombinierten Holzernteverfahren. Dazu fällen wir die Bäume mit der Motorsäge, ziehen sie mit der Schlepperseilwinde mit Ästen und Krone an den Schlepperweg und lassen sie dort vom Harvester aufarbeiten. Der Harvester legt die aufgearbeiteten Stämme vor sich auf den Schlepperweg und arbeitet im Rückwärtsgang Richtung Forststraße. Anschließend kommt der Forwarder zum Einsatz und fährt das Holz zur LKW-befahrbaren Forststraße. Diese vier Arbeitsschritte laufen nicht parallel, sondern nacheinander ab. Mit diesem Verfahren konnten wir die Schäden am verbleibenden Bestand minimieren und die Holzerntekosten auf 25 Euro je Festmeter drücken. Das ist für Hochgebirgsverhältnisse ungewöhn-



Foto: P. Dimke

Abbildung 4: Die im Steilhang mit der Motorsäge gefällten Bäume werden mitsamt Ästen und Krone an den Schlepperweg geseilt und vom Harvester aufgearbeitet. Den Transport zur Forststraße erledigt dann ein Forwarder.

lich günstig. Der Einschlag von Bäumen, die der Harvester ohne Beiseilen vom Schlepperweg aus erreicht, kostet noch günstigere 15 Euro je Festmeter. Und wir nutzen noch ein weiteres riesiges Einsparungspotential: Wir pflanzen nur noch dort, wo entsprechende Samenbäume im Altbestand fehlen. Überall sonst bekommen wir die nächste Waldgeneration als Naturverjüngung zum Nulltarif. Und teure Zäune haben im Bergwald ohnehin nichts zu suchen.

Steht man nicht – wenn man mit der Forstwirtschaft im Hochgebirge ordentlich Gewinn macht – bei Naturschützern unter Generalverdacht, den Wald zu übernutzen und die Natur der Geldgier zu opfern?

Vielleicht, aber es gibt nichts zu verbergen. Wer meinen Wald sehen will, kann ihn sich jederzeit anschauen. Greenpeace, der Bund Naturschutz, der DAV, der Ökologische Jagdverein, die Arbeitsgemeinschaft naturgemäße Waldwirtschaft, Wissenschaftler aus Weihenstephan und andere Hochschulen und ausländische Fachdelegationen, etwa aus Österreich, Skandinavien und China waren schon da. Und was sie gesehen haben, hat sie überzeugt. Das sage ich nicht ohne Stolz.

Der Klimawandel ist in aller Munde. Sie sind seit bald 20 Jahren täglich mit offenen Augen im Wald unterwegs. Haben Sie Veränderungen bemerkt, die mit dem Klimawandel zu tun haben könnten?

Ich habe den Eindruck, die Zahl der Sonnentage und Niederschläge bleibt gleich, aber die Verteilung ändert sich. Mir scheint, der Winter kommt später und die Niederschläge sind im Spätwinter, also Februar und März intensiver. Und ich kann mich nicht erinnern, dass es früher so lang anhaltende Hochdruckwetterlagen und so intensive Starkregenereignisse gegeben hätte.

Ich glaube, die Katastrophen kommen in immer kürzerer Folge und werden für die Förster zum Normalzustand. Die Stürme Wiebke, Lothar, Uschi, Kyrill, Emma und wie sie alle hießen fanden alle in meinem kurzen Försterleben statt. Und seit dem Sturm Kyrill im Jahr 2007 breitet sich der Borkenkäfer bis in die Hochlagen über 1.500 Meter Höhe aus.

Alles endet mit einem Ausblick. Auch unser Gespräch. Was ist Ihr Ausblick für Ihren Wald? Wo sehen Sie Chancen? Wo Risiken?

Als große Chance sehe ich die Entstehung eines strukturreichen Dauerwaldes durch frühe Durchforstungseingriffe, die Rückkehr der Tanne in unsere Wälder, stabilere Verhältnisse gegenüber Sturm, Borkenkäfer usw. durch eine naturnahe Baumartenzusammensetzung und bei vielen privaten Waldbesitzern wachsende Vernunft beim Thema Wald-Wild.

Und die Gefahren?

Mit Waldbewirtschaftung kann man gutes Geld verdienen, aber alles hat Grenzen. Ich sehe die Gefahr einer zu großen wirtschaftlichen Erwartungshaltung an den Wald, die dieser nicht ohne Schäden erfüllen kann. Ich meine, man sollte die wenigen über 180 Jahre alten Bergmischwälder, die es noch gibt, nur noch wenig oder besser gar nicht mehr nutzen. Und wir sollten uns genau Gedanken machen, welche Wälder eine intensive Biomassennutzung für Energieholz vertragen – und welche nicht. Und wenn bei einer nächsten Reform die Reviere noch größer werden, ist eine sachgemäße Bewirtschaftung wohl nicht mehr möglich, jedenfalls nicht für mich.

Und der Ausblick für Sie persönlich?

Ich bleibe erst mal Revierförster im Revier Laubau. Welche beruflichen Seiten das Buch des Lebens für mich noch bereit hält, kann ich nicht vorhersagen.

Herr Obermayer, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Paul Dimke, Mitarbeiter in der Abteilung »Waldbau und Bergwald« der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft. Paul.Dimke@lwf.bayern.de

Nach Redaktionsschluss erreichte uns die Meldung, dass Franz Obermayer gemeinsam mit zwei weiteren »Bergwaldförstern« mit der Karl Gayer-Medaille ausgezeichnet wurde. Neben Franz Obermayer erhielten Georg Berger (Forstrevier Inzell) und Klaus Wieser (Forstrevier Reit im Winkl) diese Auszeichnung für ihre herausragenden und beispielhaften Leistungen bei der Bewirtschaftung der Bergwälder und bei der Umsetzung des Grundsatzes Wald vor Wild. Mit der Karl Gayer-Medaille ehrt der Bund Naturschutz e.V. Personen, die sich in außergewöhnlicher Weise um die naturgemäße Waldwirtschaft verdient gemacht haben. Karl Gayer war von 1878 bis 1892 Münchner Waldbauprofessor und gilt als Vordenker für den naturnahen Waldbau. red